

CLIVE CUSSLER



UM HAARESBBREITE

EIN DIRK-PITT-ROMAN

blanvalet

»Kriechwanze«, wiederholte Mercier in beiläufigem Ton. »Mit diesem Spitznamen bezeichnen unsere Geologen jene abwegigen Instrumente, die dazu dienen sollen, Mineralvorkommen unter der Erde festzustellen.«

»Und was hat das mit mir zu tun?«

»Der Betrag wurde vor drei Jahren als Ausgabe für das Energiedepartement vermerkt. Seitdem hat man nichts mehr davon gehört. Ich würde Ihnen raten, Ihre Leute auf Nachforschungen über den Verbleib dieses Betrages ansetzen zu lassen. Wir sind hier in Washington. Und Fehler der Vergangenheit haben die lästige Gewohnheit, den gerade waltenden Amtsinhabern auf den Kopf zu fallen. Falls Ihr Vorgänger eine so enorme Summe für einen weißen Elefanten verschleuderte, sollten Sie die Tatsachen lieber gleich ins Auge fassen, bevor ein neugebackener Kongressabgeordneter sich einmischt und eine Untersuchung einleitet, um sich Schlagzeilen zu verschaffen.«

»Ich bin Ihnen für die Warnung dankbar«, sagte Klein. »Ich werde meine Leute anhalten, alle Schränke zu durchsuchen.«

Mercier erhob sich und reichte ihm die Hand. »Nichts ist einfach.«

»Nein«, sagte Klein lächelnd. »Einfach ist es nie.«

Als Mercier gegangen war, trat Klein zum Kamin, blickte lässig auf das neue Holzschiff im rußigen Feuergitter, beugte den Kopf, vergrub die Hände in den Seitentaschen seiner Jacke und versank in Nachdenken.

»Unglaublich«, murmelte er den vier Wänden zu, »dass jemand es fertigbringt, sechshundertachtzig Millionen Dollar einfach aus den Augen zu verlieren.«

5

Charles Sarveux stand im Generatorenraum des hydroelektrischen Kraftwerks von James Bay und blickte über die hundertzwanzig Meter unter der Erde aus dem Granit gemeißelte Fläche von achtundvierzigtausend Quadratmetern. Drei Reihen riesiger Generatoren, fünf Stockwerke hoch und von Wasserturbinen angetrieben, summten mit Millionen Kilowatt von Elektrizität. Sarveux war sehr beeindruckt und tat es den erfreuten Direktoren der *Quebec Hydro Power* kund.

Es war sein erster Besuch in diesem Kraftwerk seit seiner Wahl zum Premierminister von Kanada, und er stellte all die Fragen, die man von ihm erwartete.

»Wie viel elektrische Energie produziert jeder dieser Generatoren?«

Der Generaldirektor Percival Stuckey trat hervor. »Fünfhunderttausend Kilowatt, Herr Premierminister.«

Sarveux nickte und gab seinem Gesicht einen leicht anerkennenden Ausdruck. Das gehörte zu jenen Verhaltensweisen, die er sich im Laufe seiner Wahlkampagne angeeignet hatte.

Sarveux galt sowohl bei Männern wie bei Frauen als ein äußerst gut aussehender Mann, und er hätte in einem Schönheitswettbewerb mit John F. Kennedy oder Anthony Eden wahrscheinlich den ersten Platz erobert. Seine hellblauen Augen besaßen große Anziehungskraft, und sein scharfgeschnittenes Gesicht wirkte besonders energisch unter der dichten und locker gekämmten Haarmähne, die ihm ein lässig elegantes Aussehen verlieh. Seine schlanke, mittelgroße Figur war geradezu der Traum eines Schneiders, aber er zog es vor, sich seine Anzüge von der Stange in einem Warenhaus zu kaufen. Das gehörte zu jenen charakteristischen Eigenschaften, die es den kanadischen Wählern ermöglichten, sich mit ihm zu identifizieren.

Als Kompromisskandidat zwischen den Liberalen, der Partei für ein Unabhängiges Kanada und der französischsprachigen Partei der Québécois hatte er in den ersten drei Jahren seiner Amtszeit einen ständigen politischen Balanceakt ausgeführt und alles getan, um seinem Land die Einheit zu bewahren. Sarveux betrachtete sich als kanadischer Lincoln, der für Einigkeit und gegen den Zerfall seines Hauses kämpft. Seine Drohung mit Waffengewalt hatte bisher die radikalen Separatisten in Schach gehalten. Aber sein Werben für eine starke Zentralregierung stieß fast überall auf taube Ohren.

»Möchten Sie sich vielleicht die Kontrollzentrale anschauen?«, schlug Direktor Stuckey vor.

Sarveux wandte sich an seinen Sekretär. »Wie steht es mit unserer Zeit?«

Ian Jeffrey, ein Mann von Ende zwanzig mit einem ernsthaften Gesicht, blickte auf seine Uhr. »Knapp, Herr Premierminister. Wir sollten in dreißig Minuten auf dem Flugplatz sein.«

»Ach, wir können uns ruhig noch ein bisschen Zeit nehmen«, sagte Sarveux lächelnd. »Es wäre doch schade, etwas Interessantes zu verpassen.«

Stuckey nickte und zeigte auf eine Fahrstuhltür. Zehn Stockwerke über dem Generatorenraum stiegen Sarveux und seine Begleiter vor einer Tür aus, auf der zu lesen stand: NUR FÜR PERSONAL MIT SICHERHEITSAUSWEIS. Stuckey nahm eine Plastikkarte, die ihm an einer Schnur um den Hals hing, und steckte sie in einen Schlitz unterhalb der Türklinke. Dann drehte er sich um und sagte: »Es tut mir leid, meine Herren, aber in Anbetracht der Enge des Kontrollzentrums dürfen nur der Herr Premierminister und ich diesen Raum betreten.«

Sarveux' Sicherheitsbeamte wollten protestieren, aber er winkte ihnen ab und folgte Stuckey durch die Tür und einen langen, schmalen Korridor entlang, wo die Kartenprozedur noch einmal wiederholt werden musste.

Die Kontrollzentrale des Kraftwerks war wirklich sehr klein und dazu noch von spartanischer Nüchternheit. Vier Ingenieure saßen vor einer mit unzähligen Schaltern und Lichtknöpfen übersäten Konsole, gegenüber einer Wand, in die Zähluhren und Messgeräte eingebaut waren. Außer einer Reihe von Bildkontrollempfängern, die von der Decke hingen, bestand die ganze Einrichtung sonst nur noch aus den Stühlen, auf denen die Ingenieure saßen.

Sarveux blickte sich beeindruckt um. »Ich finde es unglaublich, dass eine so riesige Energieproduktion von nur vier Mann und einem so bescheidenen Geräteaufwand kontrolliert werden kann.«

»Das gesamte Kraftwerk und das Stromverteilungsnetz werden zwei Stock unter uns von Computern bedient«, erklärte Stuckey. »Das Projekt ist zu neunundneunzig Prozent automatisiert. Was Sie hier sehen, Mr. Sarveux, ist das manuelle Überwachungssystem auf vierter Ebene, das die Computer im Falle eines Versagens ausschalten oder ersetzen kann.«

»So ist also immerhin noch eine menschliche Kontrolle möglich.« Sarveux lächelte.

»Ja, wir sind noch nicht ganz aus der Mode gekommen«, lächelte Stuckey zurück. »Es gibt noch einige Gebiete, wo wir der elektronischen Wissenschaft kein volles Vertrauen schenken können.«

»Und bis wohin erstreckt sich dieser Energiereichtum?«

»In einigen Tagen, wenn das Projekt voll und ganz operationsfähig ist, versorgen wir ganz Ontario, Quebec und die nordöstlichen Vereinigten Staaten.«

Ein plötzlicher Gedanke kam Sarveux in den Sinn. »Und falls das Unerwartete geschehen sollte?«

Stuckey sah ihn überrascht an. »Wie bitte, Sir?«

»Ein Zusammenbruch, eine Naturkatastrophe, Sabotage?«

»Nur ein sehr gewaltiges Erdbeben könnte die Stromversorgung völlig zum Erliegen bringen. Teilschäden oder Pannen können jederzeit durch zwei Ersatzsysteme ausgeglichen werden. Und sollten die versagen, so haben wir immer noch die manuelle Kontrolle hier in der Zentrale.«

»Und bei einem Terroristenüberfall?«

»Auch das haben wir bereits eingeplant«, erklärte Stuckey zuversichtlich. »Unser elektronisches Sicherheitssystem ist ein wahres Wunder an fortgeschrittener Technologie, und wir haben eine Schutztruppe von fünfhundert Mann zur Bewachung. Selbst eine Elitedivision der besten Kampfeinheit würde Monate brauchen, um in diesen Raum zu gelangen.«

»Dann könnte jemand hier den Strom ausschalten.«

»Das ist einem Einzelnen nicht möglich.« Stuckey schüttelte entschlossen den Kopf. »Zur Ausschaltung des Stroms bedarf es aller hier Anwesenden, einschließlich meiner selbst. Zwei oder drei Leute können es nicht. Jeder von uns folgt einer eigenen, in das System eingebauten Prozedur, die den anderen unbekannt ist. Wir haben wirklich nichts übersehen.«

Sarveux war sich dessen nicht so sicher.

Er schüttelte Stuckey die Hand. »Es war sehr beeindruckend. Ich danke Ihnen.«

Foss Gly war bei seiner Wahl der Mittel und des Ortes für den Mord an Charles Sarveux äußerst genau gewesen. Jedes mögliche Hindernis war einkalkuliert und mit der entsprechenden Gegenmaßnahme bedacht worden. Der Anflugwinkel des Flugzeugs und die Geschwindigkeit waren genau ausgerechnet. Gly hatte viele Stunden geprobt, bis er sich ganz sicher war, den Plan mit höchster Genauigkeit ausführen zu können.

Der gewählte Ort war ein Golfplatz, eine Meile hinter dem südwestlichen Ende der Startpiste des Flugplatzes von James Bay. Hier würde, gemäß den Berechnungen Glys, die Maschine des Premierministers eine Höhe von 450 Metern und eine Geschwindigkeit von 350 Stundenkilometern erreicht haben. Für den Angriff beabsichtigte Gly, in England hergestellte und aus dem Arsenal von Val-Jalbert gestohlene Argo-Boden-Luft-Raketen zu benutzen. Diese Handfeuerwaffen waren kompakt, wogen einschließlich der Ladung je dreißig Pfund und ließen sich, auseinandergenommen, leicht in einem Rucksack verstecken.

Der gesamte Plan konnte geradezu als klassisch gelten. Man brauchte nur fünf Mann dazu: drei warteten, als Skilangläufer verkleidet, auf dem Golfplatz; einer bezog seinen Beobachtungsposten auf der Terrasse des Flughafengebäudes mit einem kleinen versteckten Sendegerät; und nachdem die infrarotgesteuerten, wärmesuchenden Raketen auf das Ziel abgeschossen waren, begab sich die

Angriffsgruppe auf ihren Skiern gemächlich zum verlassenen Clubhaus, um von dort in einem Kombi mit Vierradantrieb zu entkommen, den der fünfte Mann auf dem Parkplatz bereitgestellt hatte.

Gly suchte den Himmel mit einem Fernglas ab, während seine Mittäter die Raketen zusammensetzten. Der fallende Schnee beschränkte seine Sicht auf etwa dreihundert Meter.

Das hatte seine Vor- und Nachteile.

Der weiße Schleier verhüllte zwar ihre Tätigkeit, ließ ihnen jedoch nur wenige kostbare Sekunden, um ihre Raketen abzufeuern, wenn das Flugzeug sichtbar wurde. Ein Jet der British Airways flog vorbei, und Gly stoppte genau die Zeitspanne, bis er in den Wolken verschwand. Kaum sechs Sekunden. Zu schnell, stellte er grimmig fest. Ihre Chancen, zwei Treffer zu landen, waren hauchdünn.

Er wischte sich den Schnee von seiner sandblonden Mähne und ließ das Fernglas sinken. Auf den ersten Blick wirkte sein kantiges, rötliches Gesicht anziehend und fast knabenhaft. Sympathische braune Augen und ein markantes Kinn; aber bei näherem Hinsehen beherrschte die Nase alles Übrige. Sie war breit und entstellt von zahlreichen Brüchen, die sie in brutalen Straßenschlachten erlitten hatte, und sie war so hässlich, dass sie fast wiederum schön wirkte. Aus einem unerklärlichen Grund fanden Frauen sie sogar anziehend und sexy.

Das kleine Empfangsgerät in der Tasche seiner Daunenjacke begann zu piepsen. »Zentrale ruft Werkmeister.«

Er drückte auf den Sendeknopf. »Ich höre, Zentrale.«

Claude Moran, ein hagerer, pockennarbiger Marxist, der als Sekretär für den Generalgouverneur arbeitete, steckte sich den Hörerknopf ins Ohr und begann langsam in das Mikrofon an seinem Rockaufschlag zu sprechen, während er von der Beobachtungsterrasse auf die startbereiten Flugzeuge blickte.

»Ich habe eine Ladung Leitungsrohre, Werkmeister. Sind Sie bereit, sie in Empfang zu nehmen?«

»Sagen Sie mir, wann«, antwortete Gly.

»Der Lastwagen kommt gleich, sowie das Dockerteam die Fracht aus den Staaten abgeladen hat.«

Das harmlos klingende Gespräch sollte dazu dienen, etwaige Mithörer, die auf die gleiche Frequenz eingeschaltet waren, in die Irre zu führen. Gly entnahm Morans doppelsinnigen Worten, dass das Flugzeug des Premierministers auf der Startpiste war und nur noch abwarten musste, bis ein Jet der American Airlines abgeflogen war.

»Okay, Zentrale. Melden Sie sich wieder, wenn der Lastwagen vom Dock abfährt.«

Persönlich hatte Gly nichts gegen Charles Sarveux. Für ihn war der Premierminister nur ein Name in den Zeitungen. Gly war nicht einmal Kanadier.

Er hatte in Flagstaff, Arizona, das Licht der Welt erblickt, als Folge einer